

Im Jahr 2003 wartete die Medizin-Ethnologin Vera Kalitzkus mit einer kritischen Studie zur Organtransplantation auf, die mit »Leben durch den Tod« überschrieben war. Im vergangenen Jahr hat die Ethnologin, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit dem Schwerpunkt

medizinischer Anthropologie am Institut für Allgemeinmedizin und Familienmedizin der Privaten Universität Witten/Herdecke wirkt, nun noch einmal nachgelegt und in der Suhrkamp-Reihe »medizinHuman« ein gut lesbares Sachbuch im Taschenbuch-Format veröffentlicht.

Die von Bernd Hontschik herausgegebene Reihe will erklärtermaßen einen Beitrag zu einer menschenwürdigen Medizin leisten. Das trifft sich mit dem Anliegen der Autorin, die den »herkömmlichen Diskurs« über die Organtransplantation mit ihrem kritischen Beitrag »ergänzen und für Themenbereiche sensibilisieren« will, die etwa in den Werbekampagnen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) und den hübsch aufgemachten Broschüren der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) »selten« oder »nicht ausreichend behandelt werden«.

Und genau dies gelingt der Autorin geradezu meisterhaft. Was bedeutet es für die Angehörigen, wenn Ärzte sie um die Einwilligung zur Organentnahme eines Verunfallten bitten? Wie gehen sie damit um, wenn sie der Leiche nach erfolgter Organentnahme gegenübertreten? Wie kommen Ärzte und Pflegepersonal damit klar, dass ein und derselbe Mensch eben noch ein Patient war und nun ein Organspender ist? Wie wird der Hirntod, der als Voraussetzung für die Organentnahme gilt, von Angehörigen und Pflegepersonal erlebt und bewertet? Wie wird die Verteilung von Organen organisiert? Und nicht zuletzt: Wie lebt es sich überhaupt mit einem fremden Organ?

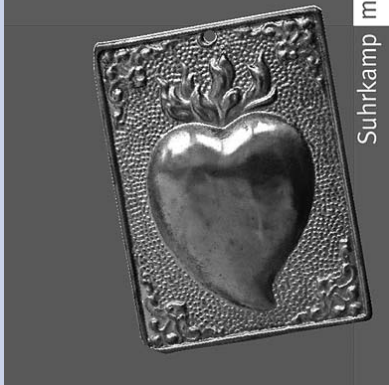
Bei der Beleuchtung all dieser Facetten, die in der öffentlichen Debatte weitge-

hend ausgeblendet werden, geht es der Autorin nicht um die Verteufelung der Organspende als solcher, sondern um den »moralischen Druck«, mit dem »die mögliche Lebensrettung« von Menschen heute weithin »über alles gestellt« werde (S. 223). Diesem Druck hält sie richtigerweise entgegen: »Es gibt kein Recht auf ein Organ, kein Recht auf Überleben – und schon gar keine Gerechtigkeit in der Frage, wer denn nun überleben darf und eines der raren Transplantate bekommt.« (S. 23)

Dein Tod, mein Leben

Vera Kalitzkus Dein Tod, mein Leben

Warum wir Organspenden richtig finden und trotzdem davor zurückschrecken



Suhrkamp | medizinHuman

Was es gebe, sei das Anrecht der Organempfänger, »sich darauf verlassen zu können, dass die Organspende korrekt abgelaufen ist« und das denjenigen, »die ihnen das Überleben ermöglicht haben, nicht zusätzlicher seelischer Schmerz zugefügt wurde – oder sie gar auf unerträgliche Weise in ihrem Sterben verletzt wurden«.

Die Organempfänger benötigen diese Gewissheit, so die Erfahrung der Autorin, »um ihr neues Leben bewusst leben zu können und sich den Herausforderungen – auf körperlicher, psychischer und seelischer Ebene – zu stellen, die dieses »neue« Leben mit sich bringt«. Auch müssten sie sich »darauf verlassen können, dass diese Gabe aus freiem Willen im Bewusstsein der Tragweite dieser Entscheidung gegeben wurde«.

»Dein Tod, mein Leben« ist daher kein Buch contra Organspende. Es ist ein Plädoyer für einen offenen Diskurs, der alle Facetten berücksichtigt und den Menschen frei lässt, nur solche Entscheidungen zu treffen, die er auch tatsächlich verantworten kann. Dass dieses Buch gleichwohl ein aufklärerisches genannt werden muss, ist mehr als nur bedauerlich.

Stefan Rehder

Vera Kalitzkus: **Dein Tod, mein Leben. Warum wir Organspenden richtig finden und trotzdem davor zurückschrecken.** Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2009. 244 Seiten. 8,50 EUR.

Im Schaufenster



Palliativmedizin

Lange Zeit vergriffen, nun überarbeitet und in der 5. Auflage neu aufgelegt. So präsentiert sich der von dem Norweger Stein Husebo und dem Deutschen Eberhard Klaschik

gemeinsam verantwortete, im Springer-Verlag erschienene Klassiker: »Palliativmedizin. Grundlagen und Praxis«. Wer wissen will, was eine menschenwürdige Medizin am Lebensende inzwischen alles vermag und warum es weder des »ärztlich assistierten Suizids« noch der »Tötung auf Verlangen« bedarf, um in Würde sterben zu können, der wird in diesem Buch auf das Allerbeste bedient. Die vielen anschaulichen, praxisnahen Fallbeispiele, die in erster Linie dazu gedacht sind, Ärzten und Pflegepersonal einen besseren Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen zu ermöglichen, sind jedoch auch für den medizinischen Laien von nahezu unschätzbarem Wert. Denn einmal schaffen sie Vertrauen in eine Medizin am Lebensende, die oft ebenso pauschal wie ungerechtfertigt als seelenlose Apparatemedizin disqualifiziert wird. Darüber hinaus ermöglicht das hier vermittelte Wissen (potenziellen) Patienten und ihren Angehörigen einen Umgang auf Augenhöhe mit Ärzten und Pflegepersonal.

Fazit: Ein großartiges Buch, das jeden Cent wert ist. *reh*

Stein Husebo/Eberhard Klaschik: **Palliativmedizin. Grundlagen und Praxis.** 5. aktualisierte Auflage. Verlag Springer, Berlin 2009. 584 Seiten. 32,95 EUR.



Mit dem Leben am Ende

Die kontrovers geführte Debatte um die als Sterbehilfe vermindlichte Euthanasie will nicht verstummen. Weder in Deutschland noch andersorts. Eine der ge-

wichtigen Stimmen in dieser Debatte haben die Kirchen. Was sie fordern und vor allem,

warum, ist jedoch selbst für überdurchschnittlich Interessierte nicht immer verständlich. Ein Grund: Ihre Stellungnahmen werden in den Medien selten einmal ausführlich und zusammenhängend wiedergegeben. Daher ist die Initiative von Stefanie Schardien, Juniorprofessorin für Systematische Theologie an der Universität Hildesheim, die jetzt eine ganze Reihe kirchlicher Stellungnahmen zu diesem Thema zusammengetragen und mit kurzen erläuternden Einleitungen versehen hat, überaus zu begrüßen. Die hier zusammengestellten Texte umfassen Dokumente des Vatikans und der katholischen Bischofskonferenzen verschiedener Länder ebenso wie die protestantischer und anglikanischer Kirchen. Auch die Russisch-Orthodoxe und die Griechisch-Orthodoxe Kirche sind vertreten. Bemängeln mag man, dass ein nicht unerheblicher Teil der Stellungnahmen nur auf Englisch beziehungsweise auf Französisch abgedruckt wurde. Offenbar wollte der Verlag die Übersetzungskosten sparen. Dafür aber ist der Preis des Buches zu hoch.

Fazit: Ein wichtiges Buch für Experten und solche, die es werden wollen. *reh*

Stefanie Schardien (Hrsg.): **Mit dem Leben am Ende. Stellungnahmen aus der kirchlichen Diskussion in Europa.** Edition Ruprecht, Göttingen 2010. 338 Seiten. 41,80 EUR.



Gewissensfrage Sterbehilfe

Auch zehn Jahre nach seinem Erscheinen hat das Buch »Die Genomfalle« der Sachbuchautorin Ursel Fuchs kaum an Aktualität verloren. Ein ähnliches Schicksal dürfte auch ihrem

im vergangenen Jahr erschienenen Buch »Gewissensfrage Sterbehilfe – Die Kontroverse um den selbstbestimmten Tod« beschieden sein. In ihm bezieht die Journalistin, die über ein Jahrzehnt für den WDR arbeitete, wie gewohnt engagiert Position.

Diesmal: Gegen aktive Sterbehilfe und für Palliativmedizin und Hospizarbeit. Lebensrechtlern bietet das flott geschriebene Buch zudem viele Fakten und Argumente, welche die von ihnen zu leistende Überzeugungsarbeit erheblich erleichtern.

Fazit: Gehört gelesen und in den Bücherschrank von Lebensrechtlern. *reh*

Ursel Fuchs: **Gewissensfrage Sterbehilfe. Die Kontroverse um den selbstbestimmten Tod.** Verlag Kreuz, Freiburg 2009. 180 Seiten. 17,95 EUR.

Es gibt Bücher, die sind tatsächlich gefährlich. Das vorliegende Buch des Berliner Arztes Michael de Ridder gehört zweifellos dazu. Nicht, weil der Autor ein schlechter Arzt oder ein rücksichtsloser Mensch wäre. Sondern im Gegenteil: Weil er ein fähiger Arzt und ein sehr rücksichtsvoller Mensch ist, der sich bedauerlicherweise jedoch in entscheidenden Fragen als zu schwach erweist, um mit dem Leid, das ihm begegnet, immer richtig umgehen zu können. Ein

derart harsches Urteil schreit natürlich nach einer Begründung, die wir hier auch keineswegs schuldig bleiben wollen. Zuvor wollen wir jedoch den Autor des Buches selbst zu Wort kommen lassen. An einer Schlüsselstelle (S. 293) schreibt de Ridder: »Neben all ihren Errungenschaften und Leistungen hat die moderne Medizin beängstigende und grausame Existenzweisen hervorgebracht, in die Menschen ohne sie nie geraten wären, weil sie zuvor eines natürlichen Todes gestorben wären. Hierzu zählen beispielsweise beatmete Patienten mit hoher Querschnittslähmung wie Katharina S.«, deren hartes Schicksal de Ridder in seinem Buch anrührend erzählt, »oder Locked-in-Patienten wie Jean-Dominique Bauby«. Selbst wenn man de Ridder hier uneingeschränkt zustimmen wollte – was nicht kann, wer Julian Schnabels preisgekrönte Verfilmung von Baubys Leben »Schmetterling und Taucherglocke« gesehen hat (vgl. LF Nr. 88 S. 27ff) – dann müsste man immer noch den Schlussfolgerungen, die er aus dieser Wertung zieht, widersprechen. De Ridder schreibt nämlich: »Sich angesichts dieser janusköpfigen Entwicklung darauf zu berufen, als Arzt allein »Anwalt des Lebens« zu sein, ist wohlfeil und zeugt meines Erachtens von einem allzu eng ausgelegten, weil wenig differenzierenden Verantwortungsbewusstsein: Es wird der Not und Verzweiflung mancher Patienten nicht gerecht.«

Es ist aber genau umgekehrt. Wer sich als Arzt damit begnügt, »Anwalt des Le-

bens« zu sein, hat gar kein unterentwickeltes Verantwortungsbewusstsein, sondern lehnt es lediglich ab, Verantwortung für etwas zu übernehmen, für das er keine

Plädoyer für Sterbehilfe

hat und auch nicht tragen kann. Ärzte sind weder für das Leid verantwortlich, das es in der Welt gibt, noch können sie es aus der Welt schaffen. Ärzte sollen, wo es möglich ist, Menschen heilen und, wo dies unmöglich ist, ihre Qualen lindern. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Schon gar nicht ist es Aufgabe des Arztes,

Leid aus der Welt zu schaffen, indem er die Leidenden aus dieser befördert.

Das übersteigerte Verantwortungsbewusstsein, das de Ridder in seinem Buch offenbart und das ihn die Legalisierung des ärztlich assistierten Suizids ebenso fordern lässt wie die aktive Sterbehilfe, mag der Zuneigung zu seinen Patienten ebenso geschuldet sein wie der Abneigung gegenüber einem Medizinbetrieb, der den Menschen zunehmend als Maschine betrachtet. Diese positiven Ei-

genschaften lassen de Ridder jedoch die Distanz verlieren und, indem er sich zum Herrn über Leben und Tod aufschwingt, sich eine Rolle anmaßen, die keinem Menschen zukommt und die niemanden so gefährlich macht wie den Arzt. Der Freimaurer und Illuminat Christoph Wilhelm Hufeland, einer der bedeutendsten Ärzte des 19. Jahrhunderts, wusste dies noch, als er schrieb: »[Der Arzt] soll und darf nichts anderes thun, als Leben erhalten; ob es Glück oder ein Unglück sey, ob es Wert habe oder nicht, dies geht ihn nichts an. Und maßt er sich einmal an, diese Rücksicht in sein Geschäft aufzunehmen, so sind die Folgen unabsehbar, und der Arzt wird der gefährlichste Mann im Staat.«

Stefan Rehder

Michael de Ridder: **Wie wollen wir sterben? Ein ärztliches Plädoyer für eine neue Sterbekultur in Zeiten der Hochleistungsmedizin.** DVA, München 2010. 317 Seiten. 19,95 EUR.

